

Jessica Shirvington
GEBANNT

cbt dark
moon

Foto: © privat



DIE AUTORIN

Jessica Shirvington hat eine Kaffeeimportfirma gegründet und geleitet und nebenbei zu schreiben begonnen. Nach »Erwacht« und »Verlockt« erscheint mit »Gebannt« nun der dritte Band ihrer erfolgreichen Engel-Saga. Jessica Shirvington lebt

mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Sydney. Neben ihrer Familie widmet sie sich nun ganz dem Schreiben.

Weitere lieferbare Titel von Jessica Shirvington bei cbt:

Erwacht (38011)

Verlockt (38018)

Jessica Shirvington

GEBANNT

Aus dem Amerikanischen
von Sonja Häußler

cbt

dark
moon



dark
moon

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »Emblaze«
bei Hachette Australia, Sydney.

© 2011 by Jessica Shirvington

Published by arrangement with Jessica Shirvington

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Aus dem Amerikanischen von Sonja Häußler

Umschlaggestaltung: © Birgit Gitschier, Augsburg unter

Verwendung eines Motivs von Konrad Bak / Shutterstock

jb · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-38020-8

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Für Matt

»Denn Gott hat selbst die Engel, die gesündigt hatten, nicht verschont, sondern hat sie in die finsternen Höhlen der Unterwelt gestoßen, damit sie dort bis zum Gericht festgehalten werden.«

2. PETRUS 2,4

PROLOG

»Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund ...«

I. MOSE 9, 14

EVELYN

Sie musste ihn nicht sehen, um zu wissen, dass er da war. Es war lange her, dass sich Evelyn ausschließlich auf ihre Augen verlassen musste.

Sie stieß einen letzten markerschütternden Schrei aus, einen Schrei, mit dem sie zu gleichen Teilen ihre Erleichterung und Freude, aber auch ihre Verzweiflung und ihren Schmerz ausschrie. Es war vollbracht – ihre höchste Freude war nun zum Greifen nahe, gleichzeitig stand ihr jedoch ihr größtes Opfer bevor.

»Es ist ein Mädchen«, sagte die Hebamme und legte ihr das Baby in die Arme.

Evelyn starrte auf das winzige Baby hinunter und fragte sich, wie sie die Stärke aufbringen sollte, es loszulassen.

»Sie ist perfekt, Eve. Sie sieht genau wie du aus. Meine beiden wunderschönen Engel«, sagte James.

Er weinte noch immer. Seit der ersten Wehe war er ein heulendes Häufchen Elend gewesen, aber seine Worte ließen die erste stille Träne aus Evelyns Auge quellen. Liebevoll wischte er sie ab.

»Ich wusste, du würdest weinen«, neckte er sie, während sein Blick zwischen seiner Frau und seiner Tochter hin- und herwanderte. Sanft strich er dem Baby über die Stirn.

Evelyns Herz zog sich zusammen. Sie war nicht darauf gefasst gewesen, ihn zu verlassen. Sie war immer davon ausgegangen, dass sie ihn überleben würde. All die Zeit, die sie damit verbracht hatte, sich zu überlegen, wann sie ihm endlich alles sagen würde – wie sie erklären sollte, dass er immer älter werden würde, während man ihr das Älterwerden kaum ansehen würde. Vertane Zeit.

Sie blickte auf ihre Tochter hinunter, die ein wenig die Augen öffnete. Jetzt war es ihre Entscheidung, ob er es je erfahren würde.

Evelyn zog James' Hand an ihren Mund und küsste sie, wobei sie ihre Lippen auf seiner Haut verweilen ließ. Sie atmete seinen Vanilleduft ein und übergab ihn ihrer Erinnerung. Sie wünschte, sie hätten mehr Zeit, aber sie spürte die Magneten der Macht um sie herum. Sie konnte es nicht mehr viel länger ignorieren.

»James, ich würde mich gern kurz frisch machen.« Es war ihre letzte Lüge, und trotzdem hasste sie es. Ihren Mann zu belügen war ihr schon immer schwergefallen.

Er küsste sie rasch. Es ging zu schnell.

»Bin gleich wieder da, ›Mum‹«, sagte er augenzwin-

kernd, bevor er ging. Es zerriss ihr das Herz zu wissen, dass sie dieses Wort nur ein einziges Mal hören würde.

Allein mit ihrer Tochter küsste Evelyn sie auf ihr perfektes Köpfchen. Sie hatte bereits einen vollen Haarschopf, dunkelbraun wie Evelyns, und sie roch ... so unglaublich gut. Es war ein Duft, in dem sie sich für alle Ewigkeit verlieren könnte. Sie wünschte, sie könnte sie für immer so halten, ihren Duft einsaugen und mit ihren winzig kleinen Fingern spielen.

Doch sie wusste ... Sie waren nicht wirklich allein.

»Habe ich dir die Träume zu verdanken?«, fragte sie in den leeren Raum.

Er materialisierte sich, eine körperliche Gestalt, die die mächtige Präsenz bestätigte, die sie bereits gespürt hatte. Es war, als wäre er schon immer da gewesen. Sie spürte ihn mit ihrem ganzen Körper. Sie hatte sie schon immer spüren können. Sie konnte sie auch riechen. Sie rochen immer nach Blumen, aber er duftete ausschließlich nach Lilien.

Und sie wusste: Lilien besaßen alle Macht.

Unnötigerweise stellte er sich vor. Sie wusste genau, wer er war und weshalb er hier war. Er hatte sie jetzt schon seit Wochen in ihren Träumen heimgesucht.

Er stand am Fenster, das auf einen kleinen Park hinausging. Es hatte eine Zeit gegeben, in der er die Welt regelmäßig besuchen konnte, aber diese Zeit war längst vergangen. Er wollte während seines kurzen Besuchs wenigstens das Gras und den Himmel sehen.

Sie wussten beide, wie es funktionierte. Neues Leben und neuer Tod ähnelten einem Tor.

»Ist dir klar, was du von mir verlangst?«, fragte sie.

»Ja.«

»Was wird aus ihr werden?«

»Der Keshet.« Er sagte das mit einer Ehrfurcht, die Evelyn nervös machte.

»Der Regenbogen?«, wiederholte sie, weil sie das hebräische Wort kannte.

Er nickte. »Der Bogen, der unseren Pfeil hält. Die Verbindung zwischen den Reichen.«

»Der Bogen«, flüsterte Evelyn vor sich hin. »Warum sie? Warum ich?« Es schien nicht fair zu sein – sie hatte schon so viel gegeben.

Er spürte ihren Schmerz.

»Durch dich ist sie bereits mehr als menschlich. Sie ist einzigartig. Vielleicht wird es nie wieder jemanden wie sie geben.«

Evelyn schüttelte ungläubig den Kopf, auch wenn sie wusste, dass er die Wahrheit sagte.

»Du weißt bereits, dass ich zustimmen werde, sonst wärest du nicht hier«, sagte sie resigniert, dann atmete sie stockend ein. Sie musste stark bleiben. »Gibt es etwas, was du nicht weißt?«

»Ich weiß nicht, was sie wählen wird.«

Evelyn umkreiste das Gesicht des Kindes mit dem Finger – so weich, so unschuldig. »Sie wird mit dem Herzen wählen.«

»Dann lass uns hoffen, dass sie Liebe findet«, sagte er.

Sie hob den Kopf und klang jetzt bestimmter. »Ich habe Bedingungen.«

Er wusste bereits, welche es waren, er hatte sie in ihren Träumen mit ihr diskutiert.

»Sie werden akzeptiert, wenn du bereit bist, den Preis zu zahlen. Hast du es?«

Sie nickte, dann griff sie unter die Decke und zog eines ihrer silbernen Armbänder hervor. Sie streifte es sich vorsichtig über den Arm, während sie das Baby wiegte, und zog die Augenbrauen nach oben. Sie hätte nicht gedacht, dass es so einfach sein würde.

»Ihr braucht sie wirklich.«

Als stumme Bestätigung, begleitet von Gewissensbissen, neigte er den Kopf. Es war schwer für ihn, ihr Versagen zuzugeben. Einzugestehen, dass sie sich an Menschen wenden mussten, um diese Opfer zu bringen, weil sie ihre eigenen Kräfte nicht kontrollieren konnten.

»Schwöre, dass du dafür sorgen wirst, dass sie das Amulett trägt.« Evelyn stemmte sich mit einer Hand ein wenig hoch, um sich hinzusetzen. Dabei fühlte sie, wie die Kraft sie verließ. Sie ignorierte es so gut es ging und konzentrierte sich wieder auf ihre Tochter.

»Du hast sie besiegt, es ist nicht sicher, dass sie zurückkehren wird«, sagte er.

»Schwöre es!« Sie würde darauf bestehen, sie hatte zu viel gesehen, zu heftig gekämpft.

»Ich schwöre«, gab er nach, wobei er von ihrer Intuition ebenso beeindruckt war wie von ihrem Opfer.

Sie schüttelte den Kopf und schwieg, bis ihr schließlich eine Träne über die Wange lief und sie flüsterte: »Nur ein weiteres Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.«

Er riss sich von der Aussicht los und ging auf sie zu. »Nicht irgendein Lamm. Du vergisst – du bist auch ein Halb-Engel.«

»Wann?«, fragte sie, obwohl sie es bereits fühlen konnte.

»Jetzt.«

»Ich bin 187 Jahre alt. War es das alles wert?«

Sie sahen beide das Baby an.

»Sag du es mir«, sagte er und war überrascht darüber, welche Wirkung die Nähe des Kindes auf ihn hatte.

Evelyn wusste, dass ihr nur noch Minuten blieben. Sie legte die Hand auf den Knopf, um die Krankenschwester zu rufen.

»Gib mir einen Moment mit meiner Familie. Geh dort hin, wo ich dich nicht wahrnehmen kann. Ich will dies als Mensch zu Ende bringen.«

»Du glaubst noch immer an die Menschheit, nach allem, was du gesehen hast?«

Der Herzfrequenzmonitor fing an, hektisch zu piepsen. Evelyn küsste den Kopf des Babys und atmete wieder und wieder seinen Duft ein, während sie auf den Alarmknopf drückte.

»Nur ein Mensch kann solche Wunder erleben, ganz egal wie kurz. Ich würde euch nicht mein Leben schenken und ihr Schicksal in eure Hände legen, wenn ich nicht daran glauben würde.«

»Ich werde mit dir reisen, bis zu einem gewissen Punkt, wenn du das willst«, bot er an.

Sie konnte ihre Furcht nicht verleugnen. »Begleitung wäre schön.«

Die Türen flogen auf, die Hebamme kam hereingestürzt, gefolgt von dem Arzt und von James.

Die Hebamme konnte ihren Schrecken nicht verbergen, als sie die Laken sah, die jetzt rot waren. Sie begann, das Bettzeug wegzuziehen, während der Arzt versuchte, die Blutung in den Griff zu bekommen, doch Evelyn wusste, dass ihm das nicht gelingen würde.

James' Gesicht war totenbleich geworden. Evelyn hielt ihm das ordentlich verschnürte Bündel Leben hin. Seine Arme bebten, als er das Baby nahm. Er wusste, dass es schlimm war. Er sah es in ihren Augen.

Evelyn betrachtete ihn, genoss die letzten Momente mit ihm.

»Sagen Sie mir, was da gerade passiert!«, bettelte James, der verzweifelt versuchte, den allzu ergebenen, leuchtend blauen Augen seiner Frau auszuweichen.

Der Arzt antwortete nicht und rief stattdessen nach mehr Leuten.

Es war zu spät.

»James«, sagte sie, aber er konnte sie nicht ansehen.

Sie versuchte es wieder, ganz leise. »James, ich habe mir einen Namen überlegt.«

»Was?«, fragte er mit bebenden Lippen.

»Sie ist das Herz des Keshet, James. Sie ist Violet.« Das war alles, was sie aufbringen konnte. Das Beste, was sie als Erklärung für das, was vor ihnen lag, bieten konnte. Sie hatte ihm zuvor bereits Geschichten vom Regenbogen erzählt. Sie hoffte, er würde sie eines Tages Violet erzählen.

»Violet.« Er nickte und wischte sich über sein tränenüberströmtes Gesicht.

»Schon gut«, versicherte sie.

James blickte den Arzt an und sah wie aus weiter Ferne, dass er ein leichtes Kopfschütteln erwiderte. Sein Herz sank in eine Tiefe, die er nie zuvor gekannt hatte.

»Ich liebe euch beide.«

»Wir lieben dich, Evelyn«, flüsterte James.

Er war von dem Moment, als es vorbei war, für sie da, und er blieb während der Reise bei ihr. Später kehrte er zu dem Kind zurück, das Evelyn Violet genannt hatte, und ließ den Teil von sich selbst bei ihr, den er nur einmal geben konnte.

Alles, was er jetzt tun konnte, war ... warten.

KAPITEL EINS

»Die Erinnerung kann ein Paradies sein, aus dem wir nicht vertrieben werden können, aber ebenso eine Hölle, der wir nicht entkommen können.«

JOHN LANCASTER SPALDING

Sanfte schwarze Linien bluteten aus mir heraus – meine Seele sprach zu mir, eine verzweifelte Bitte um Erlösung. Kohle war nicht mein bevorzugtes Medium, aber neuerdings schien es mir angemessen. Ich stand mit dem Rücken zum Fenster, und die Sonne zeichnete einen hellen Schein um meinen Schatten, der auf das verbleibende Weiß meiner Leinwand fiel. Darüber hinaus schnitt die Kohle kräftigere, schärfere Linien, während ich mich in meine Arbeit vertiefte und mich darin verlor. Diese Wirkung hatte die Kunst auf mich – sie ließ die Zeit beinahe stillstehen.

Beinahe.

Ich hatte mich verändert, auch wenn ich mich bemühte, es nicht zu zeigen. Mich selbst konnte ich nicht täuschen. Das Einzige, was ich tun konnte, war, mich an die Regeln zu halten. Das war das einzig Mögliche. Schule, Training – und Nachforschungen, wenn ich dazu in der Lage war. So hatte ich das Gefühl, die Kontrolle zu behalten, was nie so wichtig gewesen war wie jetzt – und nie

so zerbrechlich. Die vergangenen Ereignisse hatten Tatsachen geschaffen, die wir nicht verleugnen konnten. Phoenix hatte, was wir wollten, und wir hatten das, wofür er bereit war, alles zu tun, um es zu bekommen. Und wenn ich dabei sterben sollte? Na ja, er würde das wahrscheinlich als wohlverdienten Sieg betrachten.

Das hieß nicht, dass ich es ihm leicht machen wollte. Wenn die Grigori-Schrift in den Händen der Verbannten bliebe, würde eine unfassbare Zahl unschuldiger Leben auf dem Spiel stehen. Also blieb uns nichts anderes übrig, als auf seinen vorgeschlagenen Handel einzugehen. Das war alles andere als ideal. Wenn wir Phoenix die Schrift der Verbannten aushändigten, würde er etwas so Zerstörerisches tun, dass wir uns den Preis dafür nicht einmal ansatzweise vorstellen konnten.

Oder wie viele ihn bezahlen müssten.

Wie berechnet man den Preis, den man bezahlen muss, wenn die Mutter der Finsternis aus der Hölle aufersteht?

Ich schmeckte den Apfel – süß und jung –, roch die Blumen – so schwer von Pollen, dass die Luft ganz dick wurde. Ich zuckte zusammen, weil sie so nah waren, aber ich reagierte langsam, weil ich noch immer in meine düsteren Gedanken versunken war – die Kohlestriche waren jetzt starr und angestrengt. Auch das Flügelschlagen setzte ich zusammen mit dem Aufblitzen von Morgen und Abend auf meiner Staffelei um.

Endlich wurde ich durch Miss Kinkaid's unverwechselbares Räuspern aufgeschreckt. Sie beugte sich über mein Kunstwerk. Ich brauchte nicht zu raten, weshalb.

»Ähm, Violet ...«

Aber jetzt, wo ich mir meiner Umgebung wieder bewusst geworden war, begannen in meinem ganzen Körper die Alarmglocken zu schrillen.

Verdammt, nicht schon wieder.

Griffin würde verärgert sein.

»Miss Kinkaid, Sie müssen vom Fenster weggehen«, sagte ich und schnitt ihr das Wort ab, bevor sie mit ihrer Kritik anfangen konnte. Ich war bereits aufgestanden und holte ein paarmal tief Luft, um meine engelhaften Sinne zu beruhigen. Es war schon schlimm genug für normale Grigori, die einen, gelegentlich auch zwei Sinne hatten. Ich war die Erste, die über alle fünf verfügte – und das war mehr als anstrengend.

»Ich, *na ja* ... wie bitte?« Sie schlug sich die Hand vor die Brust, als hätte ich gerade ihre schiere Existenz beleidigt.

Ich verdrehte die Augen.

Jedes Mal die gleiche Reaktion.

»Ja. Jetzt. Und ihr anderen auch!«, rief ich meiner Kunstklasse zu. Zum Glück waren wir eine relativ kleine Gruppe von fünfzehn Leuten. »Mit dem Rücken zur gegenüberliegenden Wand!«, befahl ich, während ich mein Handy schnappte, »BIU₃« tippte, auf »Senden« drückte und es fallen ließ.

Bin im Unterricht, drei Verbannte unterwegs.

Ja, wir hatten uns sogar Abkürzungen für meine ... Unaufmerksamkeit ... einfallen lassen. Manchmal konnte ich nicht verhindern, dass ich meine Verteidigung sin-

ken ließ – vor allem wenn ich malte, vergaß ich einfach alles andere.

Meine Mitschüler sahen mich an, als wäre ich ein Freak, und obwohl ich keine Zeit hatte, mich darum zu kümmern, ging es mir auf die Nerven.

Vielleicht weil sie recht hatten.

»Tut mir wirklich leid, aber bewegt euch! Alle!«, rief ich und fing an, die Leute buchstäblich von der einen Seite des Raumes auf die andere zu zerren – meine Kommilitonen rissen wegen meiner übermenschlichen Kraft Augen und Mund auf. Das Geschrei würde später losgehen, wenn ihnen klar werden würde, dass das alles kein dummer Scherz war. Momentan schafften es alle, einigermaßen cool zu wirken, nur für den Fall, dass es irgendwo eine versteckte Kamera gab. Ich konnte bereits sehen, dass Tristan Newland sein Handy hoch hielt.

Verbannte kamen hierher, sie waren schon fast da. Ich verfluchte mich selbst. Wenn ich meine Schutzschilde nur noch eine halbe Stunde aufrechterhalten hätte. Dann wäre ich außerhalb des Schulgeländes gewesen und diese ganze Angelegenheit wesentlich einfacher.

Die Sache ist, dass sich verbannte Engel an nicht viele Regeln halten müssen – oder sich darum scheren würden, sie einzuhalten. Während es schwierig für sie ist, Grigori – Engel-Menschen-Mischlinge wie mich – zu Hause aufzuspüren, was an den Schutzbarrieren liegt, die jedes Zuhause natürlicherweise hat, ist man als Grigori an allen anderen Orten, einschließlich der Schule, vogelfrei.

Ich zog meinen Pulli aus. »Die Fenster zerspringen

gleich! Schließt die Augen!«, befahl ich meinen Mitschülern, die allmählich reagierten. Aber nur die Hälfte von ihnen nahm mich wirklich ernst und verbarg das Gesicht zwischen den Knien. Vielleicht glaubten sie, ich würde sie als Geiseln nehmen. Wahrscheinlich machte es auch keinen so guten Eindruck, dass ich meinen sehr tödlich aussehenden Dolch aus seiner »geblendeten« Scheide zog. Die Blendung diente der Tarnung, damit niemand auch nur ahnte, dass er dort war.

»Oh, du lieber Gott«, wimmerte Miss Kinkaid.

Doch es blieb keine Zeit, ihnen zu helfen, denn in diesem Moment krachten drei Verbannte mit der Wucht eines Güterzuges durch die Fenster. Fast das ganze Glas und das Holz darum herum regneten in das Zimmer und über alle, die sich dort befanden.

Angeber!

Ich sah, dass ein paar meiner Mitschüler von umherfliegenden Glasscherben getroffen wurden, aber das war nichts Ernstes. Noch nicht.

Drei gegen einen war schlecht. Drei gegen einen, der auch noch fünfzehn schutzlose Menschen verteidigen musste, war noch schlimmer. Ein weißhaariger Verbannter erblickte mich sofort und kam auf mich zugestürzt. Ich hatte weniger als eine Sekunde, um zu reagieren, weil ich wusste, dass ich nicht zulassen durfte, dass die anderen beiden an meinen Mitschülern ihre eigene Vorstellung von Kunst auslebten – Verstümmelung und Folter.

Als der Verbannte gerade neben mir landen wollte, ließ ich den Dolch fallen, rollte herum, wobei seine Faust mich

nur knapp verfehlte, und hatte dadurch gerade genug Zeit, den nächsten rötlich-blonden Verbannten zu ergreifen und wie eine Bowlingkugel in den dritten zu schleudern, bevor sich der Weißhaarige wieder auf mich stürzte. Für diesen Schachzug musste ich bezahlen – mein Kopf schlug in das Pult neben mir und spaltete die Schreibfläche in zwei Hälften.

Der Weißhaarige warf mich zu Boden und setzte sich rittlings auf mich, dann bearbeitete er mein Gesicht mit den Fäusten. Das alles geschah innerhalb von Sekunden. Es gelang mir, mich so weit aus seinem Griff zu winden, dass ich ihm das Knie in den Bauch rammen konnte, dann kroch ich rückwärts und sprang auf die Füße.

Zwei weitere Gestalten sprangen durch das inzwischen glaslose Fenster und landeten elegant hinter den drei Verbannten. Sie zögerten nicht, zückten einfach ihre Dolche und stürzten sich ins Getümmel. Ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, dann schlug ich dem Verbannten, der sich mir näherte, die Faust ins Gesicht. Der Schlag hatte so viel Wucht, dass er gegen die Wand geschleudert wurde. Dadurch erhielt ich die Gelegenheit, mir meinen Dolch zu schnappen und auf die Kraft zuzugreifen, die tief unten in meiner Magengrube angesiedelt war. Ich beschwor sie herauf.

Mein unverkennbarer violetter Nebel hüllte den Raum ein, und ich lächelte, als er mich umgab. Die Verbannten hörten alle auf, sich zu bewegen, lahmgelegt durch meine Kraft und unfähig, sich zu wehren.

Ich spürte ein Rinnsal warmes Blut, das mir seitlich am

Gesicht herunterlief. Das Aufschlagen auf dem Pult hatte wohl mehr Schaden angerichtet als vermutet.

»Hey, Leute«, sagte ich zu Beth und Archer und biss mir auf die Lippe.

Meine Mitschüler fingen an zu schreien oder zu weinen, was ich ihnen wirklich nicht verübeln konnte.

Beth und Archer zogen gleichzeitig die Augenbrauen nach oben. »Das ist das vierte Mal in fünf Tagen, Violet.«

Ich ging hinüber zu dem Weißhaarigen, der an der Wand zusammengesackt war. Er konnte mich hören und wenn nötig auch sprechen. Er beobachtete, wie ich mich ihm näherte, wusste, was ich ihm antun konnte. Genau dasselbe, was sie zu mir geführt hatte, sagte ihnen jetzt, wie mächtig ich war.

Ja, offensichtlich ... ich strahlte das ja förmlich aus.

Er war jung. Nicht nur vom Aussehen, sondern auch von der Erfahrung her. Ich wäre jede Wette eingegangen, dass er kaum mehr als ein Jahr hier war, was mehr war, als ich bei den anderen beiden schätzen würde. Ein jahrtausendlanges Engelleben bereitete sie nicht wirklich darauf vor, menschliche Gestalt anzunehmen. Dieser hier wirkte linkisch, als hätte sein Körper die falsche Größe. Wenig überraschend, dass er männlich war. Alle entscheiden sich, männlich zu sein, zumindest die meisten. Ihrer Meinung nach war das Männliche dem Weiblichen, dem schwachen Geschlecht ohne Macht, überlegen.

Idioten.

Der Verbannte sah nicht älter aus als ich, sein leuchtend weißes Haar stand nach oben. Er hatte eines von

diesen Oma-Haarfärbemitteln benutzt und es hatte einen Lilastich bekommen. Ich hätte fast gelacht, als ich mir vorstellte, wie er menschlich geworden war und die Wochen danach damit verbracht hatte, mit Haarfarben herumzuexperimentieren.

Miss Kinkaid kam auf die Beine und lehnte sich zitternd wie ein neugeborenes Fohlen an die Wand, um Halt zu finden.

»V-V-Violet, leg ... Leg diese W-Waffe weg. Wir müssen die ... Polizei rufen«, sagte sie, wobei fast jedes ihrer Worte in einem schluckaufartigen Schluchzen unterging.

Ich seufzte. Das war nicht gut. Und selbst wenn wir das wieder hinkriegten – ich fragte mich, ob diese Menschen nicht später in ihrem Leben psychische Schäden davontragen würden. Griffin, der Anführer der Grigori in unserer Stadt, versichert zwar immer, dass das nicht der Fall sei, aber trotzdem ...

Wenigstens waren die Kunsträume in einem separaten Gebäude untergebracht, sonst wäre inzwischen bestimmt schon die ganze Schule herbeigestürzt. Aber ich konnte hören, dass bereits Leute in unsere Richtung liefen.

»Ich wünschte, es wäre so einfach«, murmelte ich vor mich hin und ließ den Verbannten nicht aus den Augen, der mich mit einem Lächeln umgebracht und dann auch alle anderen im Raum getötet hätte. Verbannte sind nun mal gründlich.

»Willst du, dass ich einen Menschen aus dir mache?«, fragte ich, während ich einen Blick auf die anderen Verbannten warf. Bei einem direkten Angriff wie diesem war

es nicht notwendig, dieses Angebot zu machen, und ich kannte ihre Antwort sowieso, aber ich hatte trotzdem das Bedürfnis, es auszusprechen.

Ja, total mitfühlend.

Der Verbannte antwortete nicht, er sah mich nur weiterhin an, als würde er sich gerade vorstellen, wie er mir den Kopf abreißt. Ich umklammerte meinen Dolch noch fester.

Archer räusperte sich. Leider wusste ich auch, warum.

Ich unterdrückte einen frustrierten Seufzer. »Hat jemand von euch eine Botschaft für mich?«, fragte ich und hielt mich damit an unsere neuesten Benimmregeln.

Der Verbannte zögerte nicht, um seine Worte abzuwägen, während die anderen einfach knurrten.

»Ich werde dich in jeder Hinsicht übertreffen! Ich bin mächtiger, als du dir vorstellen kannst, und wenn ich dich töte, werden sich die anderen vor mir verneigen!«, rief er, unfähig, den Zorn seiner menschlichen Gestalt in Schach zu halten, ein Gefühl, das sein vorheriges, körperloses Selbst nicht verarbeiten konnte. Er gab sich bereits seinen Wahnvorstellungen hin.

Nicht unbedingt die Botschaft, auf die ich gewartet hatte, aber gut genug.

Gleichzeitig mit Miss Kinkaid's Schrei rammte ich ihm den Dolch durch die Brust und stellte sicher, dass es eine schnell tödende Wunde wurde. Der Dolch brauchte nicht durch das Herz zu gehen, es gab viele andere Stellen, die das Ende eines Verbannten bewirken würden. Das einzig Wichtige war, dass die Wunde mit einer Grigori-Waffe zu-



Jessica Shirvington

Gebannt

Band 3

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-38020-8

cbt

Erscheinungstermin: August 2012

Gefallene Engel, dunkle Mächte und eine Liebe, die nicht sein darf

Seit Violet an ihrem 17. Geburtstag erfuhrt, dass sie eine Grigori, ein Wächterengel, ist, hat sich ihr Leben schlagartig geändert. Ihr langersehntes Glück mit Lincoln ist in Gefahr und auch der Kampf gegen die dunklen Mächte, allen voran gegen Phoenix, ist noch lange nicht vorbei. Er gelangt in den Besitz der verloren geglaubten Schrift der Verbannten. Wird es ihm nun gelingen Lilith, die Mutter der Finsternis, aus der Hölle zu befreien? Allein Violet kann ihn jetzt noch aufhalten, doch es ist ein Wettlauf gegen die Zeit ...